

Der

Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden
in Santa Catharina und Mittelbrasilien.

„Der Christenbote“ erscheint monatlich und kostet jährlich 2\$000. : :

Das Blatt ist bei Verteilern und Pfarrern zu bestellen. : : : : :

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

24. Jahrgang

Juli 1931.

Nr. 7

Koloss 3, 23: Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen.

Von einem Maler des Mittelalters wird uns erzählt, daß er eine besonders schöne rote Farbe herzustellen mußte. Wo diese Farbe auf seinen Bildern vertreten war, da leuchtete das ganze Bild von tiefem lebendigen Rot scheinbar auf, so daß das ganze den Eindruck des wirklichen Lebens erhielt. Alle Meister der damaligen Zeit versuchten das Geheimnis der Mischung zu ergründen, aber niemandem wollte es gelingen, bis schließlich der Meister starb. Da fand man auf seiner Brust eine tiefe Wunde, ganz nahe am Herzen und konnte nun feststellen, daß er zu seiner roten Farbe von seinem frischen, lebenswarmen Herzblut genommen hatte. Daher hatte die Farbe diese Tiefe und Wärme bekommen, die jeden Menschen in den Bann seiner Bilder zog.

Mag diese Geschichte wahr sein oder nicht: das eine will und kann sie uns immer wieder sagen: Was mit dem Herzen getan wird, hat guten Wert. Das können wir in der Geschichte auch immer wieder feststellen. Werke, die vollbracht wurden unter Hintanhaltung jeden anderen Gedankens, die haben die Jahrhunderte überdauert. Nehmen wir nur einmal die Psalmen des alten Testaments. Weshalb gehen uns die noch immer wieder so nahe zu Herzen? Die Leute, die sie einst geschrieben, sind längst vermodert. Ihre ganze Zeit ist dahingesunken. Sie lebten unter ganz anderen Umständen als wir, würden sich wahrscheinlich in unserer Zeit gar nicht mehr zurechtfinden und doch, ihre Werke gingen nicht verloren, passen in jede Zeit und sprechen jedes Herz an, welches noch nicht ganz die Gedanken, die über die Stunde des Alltages hinausgehen, vergessen hat. Wo liegt da das Geheimnis? Doch wohl nur darin, daß diese Gesänge des Lobens und Dankens und des Gebetes zu Gott aus tiefstem Herzen hervorgequollen, daß sie gewissermaßen mit dem reinen Herzblute ihrer Schreiber aufgezeichnet wurden.

Wie kommt es, daß das Werk Christi, die Menschen von der Schallheit ihres Lebens zu erlösen und zu wirklichem Leben, zu innerem Leben vor Gott, zu führen, nicht unterging trotz aller Feindschaft, die es im Laufe der Zeit zu erleiden und zu überwinden hatte? Wie kommt es, daß die kleine Schar der Jünger, die nach dem Tode ihres Herrn zurückblieb, nicht den Mut verlor, nun das Werk ihres Meisters weiter zu führen? Sie hatten gesehen, daß Jesus mit seinem Herzen sein Werk trug, das heilige Werk zur Ehre Gottes. Da war die Blut aus seinem Herzen übergegangen in die ihrigen. Sie hatten es durch ihn gelernt, ihr Herz sprechen zu lassen und der Stimme ihres Herzens zu folgen.

Und ihr Erfolg? Ist es nicht direkt als ein Wunder anzusprechen, daß sie, die von einem ganzen Volke mit glühendem Haß verfolgt wurden, nicht in diesem Haß untergingen? Ihr Erfolg lag wiederum darin, daß nicht sie, sondern ihr Herz, die treibende Kraft war. Das ließ sie niemals verzweifeln, das riß sie hin zur Begeisterung, das gab ihnen die tiefen Worte ein, die uns noch heute zeigen,

von welch großem Leben und Erleben die Jünger erfüllt waren. Brennende Herzen waren es, Herzen, wie Jesus sie gewünscht hatte, einst, da er sagte: Was wollte ich lieber, denn das Feuer brennete schon. Dieses Feuer des Herzens ging auf die Welt über. Ein heiliges Suchen der Herzen nach der Wahrheit, nach dem Lichte Gottes gründete die christliche Kirche. Da nützte kein Gesetz, keine Verflügung, kein Verbot; die Herzensarbeit war begonnen; die Gemeinschaft der Christen lebte von dem Herzblut ihrer Mitglieder, die Gemeinschaft der Heiligen.

Es war auch wiederum das Feuer des Herzens, der heiße, feste Glaube, geboren aus innigstem Suchen des Herzens, der Luther, Zwingli, Calvin und alle die anderen Großen der Reformation dazu trieb, ihr Werk zu beginnen. Niemals auch hätten sie es durchführen können, wären sie stark dazu gewesen, wenn nicht ihr Herz voll und ganz dabei gewesen wäre. Niemals hätten sie das Große erreicht, was sie erreicht haben, wenn nicht jeder Mensch, der mit ihnen in Berührung kam, das warme Herz in jedem Wort, in dem Klang ihrer Stimme, in jedem ihrer Schriftzüge gehört, und gesehen hätte. Aber das hatte Ewigkeitswert; das konnte nie vergehen, was ein Mensch tat und sagte, der, durch seinen Glauben fest gebunden an Gott, sein gläubiges Herz sprechen und handeln ließ. Das war Gottes Werk.

Wenn wir uns dagegen einmal unsere heutige Zeit ansehen, nicht die Zeit, die uns außen umgibt und vielleicht so vieles entschuldigt; sondern ganz einfach nur die Zeit, wie sie in uns persönlich lebt und wirkt, dann bleibt uns vor allem anderen nur bittere, tiefe Scham übrig. Scham darüber, daß wir, die wir doch Christen, d. h. Jünger Christi sein wollen, so sehr wenig mit dem Herzen an der Arbeit am Reiche Gottes stehen. Wenn wir uns die Bauheit in unserer Gemeinde ansehen, der wir angehören, müssen wir da nicht sagen, daß es vor allem an Herzenswärme fehlt? Müssen wir uns nicht schämen, daß wir, jeder einzelne, Schuld hat, wenn hunderte von Menschen dem Christentum verloren gehen? Und ist es tatsächlich nicht unsere eigenste Schuld mit? Muß nicht unser Kirchengang auf andere Menschen abstoßend wirken, wenn sie uns gewohnheitsgemäß zur Kirche gehen sehen? Muß es nicht erbärmlich auf sie wirken, wenn wir uns bei jedem Angriff gegen das Heiligste in unserem Herzen feige zurückziehen, anstatt für unseren Glauben einzustehen mit der ganzen Kraft, die uns zu Gebote steht? Müssen nicht auch unsere Kinder gleichgültig werden, wenn sie sehen, wie wir unsere Gebete, sei es morgens oder abends, sei es vor oder nach dem Essen, gleichgültig herunterleiern? Muß da nicht — diese Frage wollen wir uns doch einmal ernsthaft vorlegen — muß da nicht unser hoher, heiliger Gott der Welt als etwas höchst Nebensächliches und Kraftloses erscheinen, wenn die, die sich seine Jünger nennen, so kraftlos für ihn eintreten und so wenig ehrfurchtsvoll vor seinem Antlitz kommen? Wenn wir ehrlich sind, müssen wir uns

das immer wieder sagen, daß wir schuldig sind, wenn das Leben in unserer Gemeinde nicht so ist, wie es sein soll, weil wir, jedes einzelne Glied der Gemeinde, nicht genügend mit unserem Herzen in der Reichsgottesarbeit stehen.

Zwingen wir uns einmal zum Gebet, das von Herzen kommt! Zwingen wir uns dazu, mit unserem Herzen dabei zu sein im sonntäglichen Gottesdienst, nicht nur bei der Predigt (das kann jeder), sondern vor allem auch bei der Liturgie, der Anbetung unseres großen Gottes! Grund genug dazu haben wir wahrhaftig. Das aber werden wir bald merken: Was erst erzwungen war, wird bald innere Notwendigkeit. Es macht uns zu Zeugen unseres Glaubens. Es gibt uns Kraft und Freude, der Gemeinde neues Leben und dient

Gott zur Ehre! Amen.

J. B. B.

Sonntagsgedanken.

Damit wir unsere Sündigkeit kund werden lassen können, müssen wir vor allen Dingen selbst ein gelindes Herz haben, ein zerbrochenes Herz. Das kann sich niemand selbst geben, es muß von oben gegeben werden.

Allein der Glaube und die Liebe bringt es mit sich, daß man keinen armen Lazarus vor der Tür liegen lassen kann, sondern daß nun auch der Gedanke bei uns lebendig wird: „Er hat sein Leben für mich gelassen; sollt ich nun nicht auch mein Leben für die Brüder lassen?“

Alle eure Kunstfertigkeit in den Handgriffen bei der Pflege des Kranken können niemals ein zerbrochenes, ein mildes, ein barmherziges Herz ersetzen.

Spöttliche von Bodelschwingh.

Ein Leben ohne Glauben — eine Nacht ohne Stern,
Ein Leben ohne Liebe — eine Schale ohne Kern,
Ein Leben ohne Hoffnung — ein Brack auf dem Meer;
Ein Leben ohne dies alles — das ist kein Leben mehr!

Im schönen Tempel der Natur
Siehst du des großen Gottes Spur;
Doch willst du ihn noch größer sehn,
So bleib' bei seinem Kreuze stehn.

Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden;
man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! oder: da ist es!
Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.

Ev. Luc. 17, 20–21.

Sammele dir jeden Tag etwas Ewiges,
das dir kein Tod raubt,
das den Tod und das Leben
dir jeden Tag lieblicher macht.

Lebater.

Möchte mein letzter Tag auf Erden
Wie der Abend vor'm Sonntag werden!
Hinter mir all' Leid und Ungemach,
Vor mir ein ewiger Sonntag!

Luther im Jahre 1531.

I. Die Apologie des Augsburger Bekenntnisses.

Wer einmal auf hoher See einen Sturm mitgemacht hat oder an der Küste vom gesicherten Standort aus das herrliche Schauspiel des Heranrollens der windgepeitschten gigantischen Wogen erlebte, die mit donnerndem Getöse und mit turmhohem Aufspritzen des Wassers an der trogigen Steinmauer des Rats sich brachen, der konnte beobachten, wie in fast ausnahmsloser Regelmäßigkeit auf drei hochgetürmte Wogen dann in leisem Abflauen eine etwas kleinere Welle folgte. Etwas ähnliches beobachten

wir in den reformatorischen Vorgängen der Zeit, die uns hier beschäftigen. Hochfluten waren herangerollt in drei markanten Ereignissen dieser Jahre: im Reichstag von Speyer mit seiner machtvollen Protestation, im Religionsgespräch von Marburg, dem zielbewußten Versuch einer innerprotestantischen Einigung, und im Reichstag von Augsburg mit seinem berühmten Bekenntnis, von dem Harnack urteilt, daß es „an den wichtigsten Stellen den Nagel auf den Kopf getroffen hat, und daß in diesem irdenen Gefäß Edelsteine liegen, so einfach und zweckentsprechend gefaßt, wie in keiner zweiten reformatorischen Schrift“. Das Jahr 1531 aber erweckt nach diesen drei Höhepunkten den Eindruck, eines leisen Abflauens, wenn auch für die tiefer Blickenden die Entwicklung sich von der Außenseite weg mehr nach innen hin wendet und dem innergemeindlichen Ausbau der Reformation zugute kommt.

Der Kurfürst Johann von Sachsen hatte, als er das Augsburger Bekenntnis mit unterzeichnete, die mutigen Worte gesprochen: „Ich will tun, was recht ist, unbefürchtet um meinen Fürstenthum. Ich will meinen Herrn bekennen, dessen Kreuz mir mehr gilt, als alle Macht der Erde“. Um so mehr konnte er so sprechen, als das Bekenntnis von Augsburg gar nicht daran denkt, die Urkunde einer Sonderkirche zu sein, vielmehr den Glauben der einen gemeinsamen Kirche sicherstellen, läutern und neu begründen will. Deshalb konnte ja auch der Kardinal von Salzburg diesem Bekenntnis zustimmen und privatim äußern, daß er diese Lehre wohl leiden möge; nur „aus dem Winkel sich reformieren lassen“ wollte er nicht: „es ist nicht zu dulden“, erklärte er, „daß ein einziger Mönch uns alle reformieren soll; das heißt den Frieden stören.“

Allgütigerweise hatten die katholischen Stände dem Kaiser den Rat gegeben, das Bekenntnis der Evangelischen „von verständigen, redlichen, nicht gehässigen Personen prüfen zu lassen und anzunehmen, was dem Evangelium, dem Worte Gottes und der christlichen Kirche gemäß sei, dagegen, was nicht so sei, aus Gottes Wort zu widerlegen und in rechten christlichen Verstand zu bringen“. Leider scheiterte dieser verständige Rat an dem leidenschaftlichen Widerspruch der römischen Theologen und zumal der päpstlichen Gesandten, die eine gewaltsame Unterdrückung ihrer Gegner forderten, trotzdem auch verständigere Köpfe, wie die Bischöfe Albert von Mainz und Stadion von Augsburg, sich solchen radikalen Plänen widersetzen. Zuletzt siegte, auch insolge politischer Erwägungen, eine vermittelnde Richtung, die auf eine ordnungsgemäße Widerlegung des Augsburger Bekenntnisses drängte. Mit der Abfassung einer solchen Gegenschrift wurde eine Reihe Theologen beauftragt, unter denen als die bekanntesten Luthers alter Gegner Johann Eck und Johann Cochläus, der Hofprediger des auf Luther überaus ergrimmten Herzogs Georg von Sachsen, genannt sein sollen. Sie brachten auf etwa 280 Blättern eine gewaltige Streitschrift zustande, die aber mit ihrer Fülle von Anklagen, Verdächtigungen und Ausfällen so unzulänglich war, daß der Kaiser im höchsten Zorn sie einfach zerriß. Erst nach fünfmaliger Umarbeitung fand sie, die nun nicht mehr als nur zwölf Blätter umfaßte, endlich die Zustimmung des Kaisers. Fünf Wochen waren inzwischen ins Land gegangen, dann wurde sie endlich in derselben Kapittelstube des bischöflichen Hofes zu Augsburg, in der die Verlesung des Augsburger Bekenntnisses erfolgt war, von dem Sekretär des Kaisers in deutscher Sprache vorgetragen. Mit dieser „Widerlegung“, Confutatio genannt, wollte der Kaiser den Gedanken der Reformation Einhalt gebieten und den kirchlichen und politischen Frieden erzwingen. Aber die Protestanten waren damit nicht widerlegt, und wie wenig selbst die Katholiken das glaubten, zeigt sich an der ängstlichen Furcht, in der der Kaiser sich weigerte, den Protestanten eine Abschrift davon zu geben, um die sie gebeten hatten, um zu dieser Schrift Stellung nehmen zu können. Vielmehr ließ der Kaiser nun den endgültigen Reichstagsabschied ergehen, der im Anfang des Jahres 1531 im Druck herauskam. In ihm wurde erklärt, daß die Protestanten widerlegt seien, und daß Kaiser und Reichstag beschlossen hätten, beim alten Glauben zu beharren und die Irrtümer und Neuerungen der Reformation abzutun. Bis zum 15. April 1531 wurde ihnen Bedenkzeit gegeben, ob sie bis dahin sich wieder mit der katholischen Kirche vereinigen wollten. An diesem Tage sollte die Entscheidung über sie fallen.

Im Lager der Evangelischen war man nicht müßig. Gleich nach dem öffentlichen Erscheinen des Reichstagsabschieds setzte Luther seine Feder in Bewegung. In scharfer, zorniger Sprache schrieb er seine „Glosse auf das vermeintliche kaiserliche Edikt, ausgegangen im 1531. Jahre nach dem Reichstag des 1530. Jahres“. Satz für Satz nimmt er dies Edikt vor und macht seine vernichtenden Anmerkungen dazu, gipfelnd in der zuversichtlichen Mahnung: „Daß sich nur niemand grauen vor diesem Edikt“. „Ich aber, Doktor Martinus“, schließt er seine mutige Schrift, „habe das Doktoramt müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und zu lehren. Darüber ist mir das Papsttum in den Weg gefallen und hat mir's wollen wehren. Ich aber will in Gottes Namen die jungen Löwen und Drachen mit Füßen treten (Psalm 91, 13), und das soll bei meinem Leben angefangen und nach meinem Tode ausgerichtet sein. Dabei soll's bleiben, so Gott will“.

Und nun stand auch Melanchthon seinen Mann. Schon gleich nach der Verlesung der erwähnten katholischen Confutatio hatte er im Auftrag der evangelischen Fürsten eine Entgegnung abgefaßt, Apologie genannt, die der Kurfürst von Sachsen gleich nach der Verlesung des vernichtenden Reichstagsabschieds vor Schluß des Reichstages dem Kaiser überreichte. Schon hatte der Pfalzgraf Friedrich sie angenommen und der Kaiser selbst seine Hand nach ihr ausgestreckt, da schob des Kaisers Bruder Ferdinand dessen Hand zur Seite, flüsterte ihm ins Ohr und veranlaßte ihn, die Annahme der Schrift zu verweigern. Als aber der Reichstag mit jener harten Verurteilung der Evangelischen geschlossen wurde, die eine völlige Rückkehr in die katholische Kirche von ihnen forderte, erschien es geboten, diese nicht angenommene Apologie nunmehr öffentlich bekannt zu machen. Melanchthon war es gelungen, sich eine Abschrift jener den Protestanten vorenthaltenen katholischen Confutatio zu verschaffen, und nun verfaßte er unter völliger Umarbeitung jener ersten Apologie seine berühmte gewordenen Apologie der Augsburger Konfession, die Mitte April 1531 im Druck vollendet wurde. Von ihr und von ihrem Verfasser urteilt Harnack: „Dort in Augsburg, wo Melanchthon in der Formulierung der evangelischen Glaubensartikel bereits bis an die äußerste Grenze der Zugeständnisse gegangen war, drohte er in den Verhandlungen, die ihnen folgten, jeden Halt zu verlieren. Doch hat er sich in der ausgezeichneten Apologie des Augsburger Bekenntnisses wiedergefunden“. In der Tat war das „Leisetreten“ für ihn nur eine Augsburger Episode gewesen; in der Apologie von 1531 redet er in der trostigen Tonart der Schmalkaldischen Artikel. Und, ein bekannter Theologe unserer Tage, Professor Althaus, urteilt über Melanchthons Apologie, daß sie „gewappnet und gestrafft am Tor der Kirche und an ihren Mauern steht und den heiligen Bezirk wider seine Gegner umgrenzt und schützt“.

Mit nimmermüdem Eifer arbeitete und schrieb Melanchthon schon auf der Heimreise vom Reichstag an seiner Apologie und vergaß darüber nicht nur den Wechsel der Tage, sondern fast auch Essen, Trinken und Schlafen. Ein Freund Luthers, Mathejus, erzählt davon, als sie damals an einem Sonntag in Altenburg rasteten, wo Luther vor seinem Kurfürst predigte, wie da Melanchthon sich fortwährend mit seiner Apologie beschäftigte und selbst während des Mittagessens daran schrieb, bis endlich Luther ihm die Feder aus der Hand nahm und ihn daran erinnerte, daß man Gott auch mit Feiern und Ruhen diene.

Aufs sorgfältigste und ausführlichste ging Melanchthon in dieser Apologie auf alle in der Confutatio enthaltenen Vorwürfe ein und entkräftete und berichtigte sie von dem in der Schrift begründeten Boden der evangelischen Glaubensüberzeugung aus. Melanchthon hat die Schrift in lateinischer Sprache verfaßt. Justus Jonas, Propst in Wittenberg und einer der hervorragendsten Männer des dortigen reformatorischen Kreises, übersezte sie ins Deutsche, jedoch nicht ohne daß Melanchthon dabei mitwirkte und nach seiner Weise Zusätze und Änderungen darin anbrachte, die der lateinische Text nicht enthielt, so daß dieser deutschen Ausgabe dadurch eine besondere Bedeutung zukommt.

Auch an der lateinischen Ausgabe der Apologie feilte und besserte Melanchthon noch fort und fort, ja selbst, als sie bereits im Druck war, setzte er diese Arbeit an ihr fort, um wirklich ein Werk zu schaffen, das aufs genaueste den reformatorischen Glauben darstellt und begründet. Der Drucker mußte daher eine Reihe der ersten Bogen noch einmal neu setzen, da der Wortlaut des ersten Druckes noch nicht Melanchthons volle Zufriedenheit gefunden hatte. So entstand ein Werk, das bereits eine Verbesserung des ersten Entwurfs darstellt, der seinerzeit dem Kaiser handschriftlich überreicht, von diesem aber zurückgewiesen worden war. Auf der Nürnberger Stadtbibliothek befindet sich noch ein Exemplar jener Bogen des allerersten Druckes, die seinerzeit Veit Dietrich, damals Luthers Tischgenosse und Begleiter auf die Coburg, später Prediger in Nürnberg, sich aufbewahrt hatte. Melanchthon in seiner Gewissenhaftigkeit schreibt dazu in seiner Vorrede zur Apologie: „Wiewohl ich anfänglich zu Augsburg diese Apologie mit Rat und Zustimmung anderer angefangen hatte, so habe ich doch jetzt, da dieselbe im Druck ausgehen soll, etwas dazu gethan. Darum schreibe ich auch hier meinen Namen daran, damit niemand sich beklagen möge, daß das Buch ohne Namen ausgegangen sei“.

Leider ist weder die lateinische noch die deutsche Handschrift der ursprünglichen Apologie erhalten, so daß wir auf die ausführliche Bearbeitung Melanchthons angewiesen sind, wie sie im Druck erschienen ist. Diese bekam wegen ihrer Vorzüglichkeit sowohl in sprachlicher wie in sachlicher Hinsicht, wegen ihrer vornehmen Ruhe und erschöpfenden Gründlichkeit und wegen der wohlthuenden Wärme, mit der sie ihren Stoff behandelt, schon bald das ihr gebührende Ansehen als maßgebende Bekenntnisschrift der evangelischen Kirche. Selbst ein katholischer Theologe und Mitverfasser der Augsburger Confutatio, Cochläus, mußte klagen, daß Melanchthons Schrift sogar den meisten auf römischer Seite gefalle, und zwar so sehr, daß er für eine Gegenschrift keinen Drucker finden konnte. Wenn die Apologie in einer ihrer heutigen Ausgaben 219 große Druckseiten füllt, so mag das auch dem Nichttheologen ein Hinweis darauf sein, wieviel Mühe und Arbeit ihr Verfasser an sie gewendet hat.

Mit der Abfassung des Augsburger Bekenntnisses hat Melanchthon sich ein unvergängliches Verdienst um das Werk der Reformation erworben, was auch Luther allezeit neidlos anerkannte und ihm oft mit den wärmsten Worten bezeugte. Und wenn er auch zu Augsburg auf dem Reichstag wegen seines oft allzu großen vorsichtigen Entgegenkommens gegen Rom manch hartes Tadelwort selbst von seinen Freunden hatte hinnehmen müssen: seine Apologie beweist aufs neue, welch ein aufopfernder und treuer Verfechter der Sache des Evangeliums er gewesen ist. —

Für unsere Jugend.

Mutterliebe.

Erzählung von Jenny Rishaupt.

In einem kleinen Häuschen, unweit des Dorfes S... lebte eine arme Witwe mit ihren acht Kindern. Ihr Mann war im Kriege gefallen, und sie hatte viel Not seitdem kennen gelernt, das Leben hatte ihr nichts erspart. Denn in diesen teuren und schweren Zeiten war es nicht leicht, sich

und die Kinder redlich durchzubringen. Denn Barmittel waren nicht vorhanden.

Das kleine Häuschen sah aus, als wohne die Freude darin. Fremde, die zwar nur selten in den kleinen, weit-entlegenen Ort kamen, blieben davor stehen und konnten

sich nicht satt sehen an der in allen Farben glühenden Blütenpracht vor und hinter den kleinen bleigefärbten Farnstern, den Kletterrosen und Efeu, die sich fast verwegen in üppiger Machtentfaltung um das kleine Häuschen rankten, als wollten sie mit ihren Armen alles liebevoll umschlingen und für alle Not und Armut entschädigen.

Im Garten, vor und hinter dem Hause blühte es auch in allen Farbentönen und Schattierungen, und das tiefe Grün der Matten, die das kleine Besitztum am Berg- und Waldestrand umgrenzten, sowie der silberschäumende Fluß, der sich rechts seitwärts, nicht tief, aber reißend seinen Weg suchte, vervollständigten mit Sonnenschein und blauem Himmel das Bild des Friedens und fast weihedoller Andacht.

Unwillkürlich drängte sich dem Beschauer der Gedanke auf, daß hier nur gute Menschen wohnen könnten.

So arm Frau Mertens auch war, so war sie trotz aller Not und Sorge doch zufrieden. Gott hatte ihr ein glückliches Temperament geschenkt, das sich zu allen Zeiten mit dem ihm auferlegten Los befreundet und doch Frohsinn und klare Augen darüber nicht verliert.

Außerdem hatte sie zwei starke Arme und schaffte unentwegt von früh bis spät für ihre Kinder, die sie fröhlich und zufrieden umgab und zu Zweidrittel auch schon ein wenig zum Lebensunterhalt beitrug, indem sie im Dorfe bei anderen Bauern leichte Dienste verrichtete. Acht Kinder — und sieben davon wohlgeraten.

Nur das siebente in der Reihe der acht machte der Mutter schwere Sorgen und schlaflose Nächte.

Im Orte hieß man ihn nur „den kleinen Schuft“.

Diesen Namen hatte er sich ehrlich und redlich verdient.

Ein Jahr, bevor der Vater in den Krieg gezogen war, war er geboren worden, und kein Umstand war bei seiner Geburt gewesen, der seine häßliche Ausnahmestellung in der Reihe der sieben wohlgeratenen Kinder gerechtfertigt hätte. Außerlich unterschied er sich auch in nichts von seinen Geschwistern. Er hatte semmelblonde Haare und kornblumenblaue Augen, die sogar im Gegensatz zu seiner Schuftigkeit eine gewisse Treue und Aufrichtigkeit kund taten. Aber seine Augen waren nicht der Spiegel seiner Seele. Er war nun beinahe sechs Jahre alt geworden, und seitdem er auf der Welt war, trug seine Mutter Kummer und Sorge um ihn.

Als ganz kleines Kind hatte er unentwegt geschrien, daß die geplagte Frau ihn stundenlang mit sich herum schleppen mußte. Als er begonnen hatte, zu laufen, waren seine Untaten gewachsen und im Laufe der Jahre zahllos geworden. Er kniff und schlug und trat seine Geschwister, er warf die Kinder der Bauern mit Steinen und traktierte sie mit Peitschenhieben, er kniff die Tiere und quälte sie auf eine ganz schändliche Art. Alle Ermahnungen und alle Strafen blieben nutzlos. Ja, es schien, als ob er nach Strafen noch viel bösser, unheimlicher und grausamer würde. Als ob er sich freue, die Menschen quälen zu können.

Die Leute im Ort mochten den kleinen Schuft nicht mehr sehen, sie haßten und verachteten ihn. Die Kinder pflegten einen großen Bogen um ihn zu machen, und keines mochte und durfte mehr mit ihm spielen.

Seine eigenen Geschwister gingen ihm schon aus dem Wege. Sie ließen ihn sogar allein in einem großen Bett schlafen und schloßen lieber auf dem Fußboden oder im Heu, als in seiner gefürchteten Nähe. Am liebsten kummerte man sich nicht um ihn, da hatte man wenigstens Ruhe.

Nur seine Mutter ging ihm nach, nach wie vor. Und warb um seine Liebe. Sie wußte selbst nicht, wie es kam, aber sie liebte gerade dieses Kind besonders stark. Und hätte es so gern auf den richtigen Weg gebracht. Aber es schien eine verzweifelte Hoffnung zu sein, die sich nie erfüllen sollte.

Eines Tages hatte der kleine Schuft wieder eine sehr böse Tat getan. Eine so unnütze Tat, wie sie sich eben nur kleine Schufte ersinnen können.

Er hatte die graugesleckte Hauskaze in dem großen, mit Milch gefüllten Melkeimer gebadet. Er wußte wohl, daß die Mutter die Milch verkaufen sollte, er wußte auch, daß er die Kaze quäle, daß der Mutter Schaden erwachsen und er sie bekümmert machen würde — aber er tat es trotzdem, aus Lust am Bösen einfach.

Frau Marie war dazugekommen und hatte den Jungen geschlagen, selbstverständlich, das mußte sie doch tun. Seine unnützen Hände hatte sie geschlagen und die Kaze befreit, die er zum Überflusse noch in dem Eimer festgebunden hatte.

Da hatte der kleine Schuft mit den Füßen den ganzen Eimer umgestoßen und mit beiden Fäusten in sinnloser Wut nach der Mutter gestoßen, daß diese vor Schmerz laut aufschrie und zurückgetaumelt war.

Eine Nachbarsfrau war gerade hinzugekommen.

„Du gottloser Bub, du“, hatte sie gerufen, „daß dir beide Hände aus dem Grabe herauswachsen! Wenn man seine eigene Mutter schlägt, wird einen Gott im Himmel strafen!“

Der kleine Schuft hatte bei diesen Worten eine Minute starr dagestanden, mit Haß- und tränengefüllten Augen auf die Frau geblickt, und war dann davongestürzt, den Hügel hinan, der zum Walde hinter dem Häuschen führte. Er kletterte ja wie eine Kaze.

Dort hatte er sich plan- und ziellos auf den Boden geworfen. Aber schon nach kurzer Zeit war er wie ein Kaskader wieder emporgesprungen, brüllend vor Schmerz.

Er hatte sich gerade mitten hinein in ein Wespennest geworfen, und die gereizten Tiere bedeckten nun seinen, nur mit einem Hemd bekleideten Oberkörper mit zahllosen Stichen. Sie krochen auch in seine kurzen Hosenbeine und stachen ihn, daß er blindlings, schreiend und rufend den Hügel hinabjaufte. „Das ist die Strafe, die der liebe Gott dir schickt!“ rief es trotz aller Schmerzen deutlich in ihm. „Die Nachbarin hat es eben noch gesagt. Wer seine Mutter schlägt, wird von Gott gestraft!“

Aber die Schmerzen wurden zu groß. Er konnte nicht mehr denken.

Er sah nicht den Eingang zu seiner Mutter Häuschen, nicht den Garten dahinter, sondern er rannte auf den Fluß los, weil er fast sinnlos war vor Schmerz. Und mitten hinein jaufte er — die Wasser schlugen gurgelnd über ihn zusammen.

Das ganze war die Dauer von zehn Minuten gewesen.

Die Mutter, die so niedergeschlagen wie noch nie über sein Tun war, und die erboste Nachbarin hatten in der Tür des Häuschens gestanden und ihn im Walde noch verschwinden sehen.

Sie hörten, ins Haus zurückgetreten, kurz darauf sein tierisches Gebrüll und sahen ihn wie besessen den Berg hinabrennen. Sie sahen, wie Hunderte von Wespen sein strohgelbes Haar, sein rotes Gesicht umschwirren. Die Mutter rief ihm etwas zu, vergeblich — er hörte nicht. Er hatte keine Richtung mehr. Er jaufte mitten hinein in den Fluß und war verschwunden.

Sie sahen ihn untergehen, und mit einem Entsetzen, das fast an ihr Herz griff, sah Frau Marie ihr Kind in in den Wellen versinken.

Ihr Kind! Ihr Schusterle!

Und ohne sich zu bestimmen, ohne auf die Nachbarin zu hören, lief sie zum Fluß, zu jener Stelle, wo ihr Junge zuletzt noch sichtbar gewesen war. Sie sprang in die reißenden Wasser und rettete den Knaben, unter eigener Lebensgefahr, denn sie war des Schwimmens unfähig, und der Fall des Flußes war stark bei tiefen Stellen. Aber daran dachte sie gar nicht. Ihr Wagemut gelang, und nach einigen qualvollen Minuten hielt sie ihr Kind am Herzen, ein nasses, triefendes Bündel, ein Kind, das ihr nur Elend, Mühe und Not gemacht hatte.

Der kleine Schuft war nicht einmal bewußtlos, er stöhnte nur vor sich hin, und ließ sich ganz still und artig von den Armen der Mutter tragen.

„O, hättet Ihr ihn doch verkaufen lassen!“ sagte die Nachbarin hart und ungerührt, „dann wäret ihr diese vermaledeite Plage los gewesen, und wir alle hätten Ruhe vor seinen Schandtaten gehabt. Ihr selbst hättet noch gar leicht dabei ums Leben kommen können!“

Frau Marie blickte fast erschrocken aus ihren gütigen Augen auf die Nachbarin.

„Ich — ihn ersaufen lassen?“ sagte sie erschüttert. „Ich? Aber es ist doch mein eigen Kind, und wenn es noch so schlecht ist, und die ganze Welt nichts mehr von ihm wissen will, so habe ich ihn doch immer lieb, — wenn er auch ein kleiner Schuft ist.“

Sie trug ihn ins Haus und legte ihn auf sein Bett, die Nachbarin ging brummend davon. Frau Marie fühlte schon im Tragen, daß sich der Körper ihres Buben sehr fest an sie schmiegte. Als sie ihn vorsichtig auf sein kleines Bett legte, um ihn zu entkleiden, mußte sie viele, durch die Nässe wehrlos gemachte Wespenn vom seinem Körper ablösen. Sie tat es mit Entsetzen und tiefem Mitleid.

Da schlang sich plötzlich ein brauner, dünner Arm um ihren Hals und eine leise Stimme flüsterte: „Mutter!“

Sie bog sich über ihn und küßte sein leidverzogenes kleines Gesicht. „Mutter“, stöhnte er fast, „wenn du mich so lieb hast, — will ich wirklich kein Schuft mehr sein. Du sollst mich nicht mehr den „kleinen Schuft“ nennen,

Mutter, hörst du? Ich will ein guter Junge werden!“

Frau Mariens Herz stand beinahe still vor Freude. Und als sie Schwären und Beulen ihres Kindes verband, das still und artig, nicht ungebärdig wie sonst, sich dies von ihren Händen gefallen ließ, erfüllte ein unnenbar seliges Gefühl ihre Brust. Es war so wundervoll und leicht, daß sie versucht war, es göttlich zu nennen.

Denn nur Gott konnte ja auch dies Wunder in der Seele ihres Kindes vollbracht haben. Ihre eigenen Mühen und die der anderen waren immer vergeblich gewesen, den kleinen Schuft zu ändern.

Und in diesem Augenblick hätte sich Frau Marie für ihr Schusterle steinigen lassen.

Für Väter und Mütter.

Das Bild des Gekreuzigten.

Vom Hauptgeistlichen der reichen St.-Hieronimus-Kirche von Düsseldorf, Hochwürden Pater Hugo, erhielt der junge, talentvolle Maler Domenico Feti den Auftrag, für ein die Kreuzigung darstellendes, zum Schmuck des Hauptaltars bestimmtes Kirchengemälde den Entwurf zu liefern.

Entsprechende Modelle zu finden, begab sich der beauftragte Künstler in den folgenden Wochen öfter ins Judenviertel. Allein wie's Frühling war, zog es den Naturfreund doch auch wieder einmal in die Umgegend der Stadt hinaus. Da, an einem schönen Morgen, begegnete der auf alles Malerische aufmerksame Spaziergänger einer am Waldrand sitzenden, in ihrer bunten Kleidung sich aufs beste davon abhebenden körbelflechtenden Zigeunerin. Sie fesselte sein Auge. Das Mädchen war von großer Schönheit. Ihre ebenholzschwarzen Haare fielen in prächtigen Wellen über die Schulter herab. Die dunkeln, lebhaft funkelnden, den Ausdruck wechselnden Augen konnten nicht anziehender sein. „Was gäbe das für ein Bild!“ ging's durch den Künstler hindurch; „freilich, wer sollte das Abbild solcher Zigeunerin kaufen?“

Jetzt erst bemerkte die Körbelflechterin den Maler und erriet seine Absicht. Sofort sprang sie auf und fing, die Hände über den Kopf im Rhythmus zusammenschlagend, sich zu drehen und zu tanzen an. „Halt!“ rief plötzlich in einem ihm besonders reizvoll erscheinenden Augenblick der sie in ihren Bewegungen gespannt verfolgende Künstler. Sie begriff und stand sofort mit erhobenen Armen in graziosster Stellung unbeweglich still. In wenigen Augenblicken hatte der Stiff des Künstlers das vor seinem Blick stehende Bild in rasch hingeworfener Skizze festgehalten, und alsbald stand der Entschluß fest, die Skizze einem Gemälde zugrunde zu legen. „Spanische Tänzerin“ sollte sein Titel sein. Er dank nun Pépita, so hieß die Fremde, gegen Entgelt dreimal in der Woche zu ihm ins Atelier zu kommen und ihm Modell zu stehen. Pünktlich erschien sie. Interessiert betrachtete sie hier die vorhandenen Malereien, besonders das in der Ausführung begriffene Kreuzigungsbild. Nach langem, stillem Betrachten fragte sie, darauf hinweisend, plötzlich: „Was stellt das hier dar?“ „Den gekreuzigten Christus“, antwortete Feti in gleichgültigem Ton. Sie aber wollte mehr wissen: „Wer sind denn die Leute um ihn her, mit ihren grimmigen und höhnen Mienen?“ Da antwortete der Künstler gereizt: „Das geht nicht, daß du mich mit deinen Fragen dergestalt über dem Malen störst.“

So wagte Pépita lange nichts mehr zu sagen. Allein jedesmal, wenn sie wiederkam, erregte sie das Bild aufs neue. Zuletzt konnte sie sich doch nicht enthalten, wieder eine Frage laut werden zu lassen, die Frage: „Warum denn nur hat man ihn gekreuzigt? War er denn ein Schurke?“ „Im Gegenteil“, lautete die Antwort, „der beste Mensch von der Welt.“ Das erschien der Fragenden über alle Maßen erstaunlich. „Wie? Das kann doch nicht sein?“ meinte Pépita; „man hat ihn doch heruntergenommen, nicht wahr, ehe er starb?“

Der Künstler sah wohl, daß er die brennende Wissensbegierde befriedigen müsse, wenn er sich die ruhige Haltung seines Modells sichern wollte. „Gut, ich will dir die Geschichte erzählen, damit du mich dann nicht mehr unterbrichst“, erklärte er. Und nun machte er, so gut er es vermochte, sie mit dem Gang der Dinge vertraut, wie sie die Evangelien erzählen. Mit Tränen in den Augen, den tiefsten Schmerz im Herzen, hörte die Zigeunerin zu.

Das Altargemälde und das Bild der Tänzerin wurden zu gleicher Zeit fertig. Pépita machte ihren letzten Besuch. Sie sah sich kaum nach der Tänzerin um, zu der sie Modell gestanden hatte, sondern heftete noch einmal ihren Blick auf den Schmerzensmann am Kreuz.

„So Pépita“, sagte der Maler, der Besucherin sich zuwendend, „hier hast du dein Geld, und darüber hinaus noch ein Goldstück; denn du hast mir Glück gebracht: das Bild der Tänzerin hat bereits einen Käufer gefunden. Du warst ein prächtiges Modell.“

„Schönen Dank, Herr“, erwiderte sie, und noch einmal der Darstellung des Gekreuzigten sich zuwendend, fuhr sie fort: „Sie müssen ihn doch sehr lieb haben, nicht wahr, diesen Jesus, da er dieses alles für Sie ausgestanden hat?“ Der Künstler errötete. Daran hatte er eigentlich noch nie gedacht. Das Mädchen verabschiedete sich; aber ihre Worte hafteten im Herzen des Malers. Auch als das Altarbild aus dem Atelier verschwand und an seinen Bestimmungsort gelangte, gingen dem Künstler immer noch die Worte der Zigeunerin nach.

Er ging zur Beichte. Der Pater Hugo erteilte ihm auch die Absolution. Einen Teil des Erlöses vom Altarbild verwandte der Künstler für die Armen, das beruhigte zunächst. Die Frage aber: „Sie müssen ihn doch sehr lieb haben, nicht wahr?“ tauchte immer wieder auf in seinem Geist, daß er sich kaum mehr bei seiner Arbeit sammeln konnte.

Eines Tages bemerkte er, daß eine Menge von verschiedenen Seilen herkommender Leute einem bescheidenen Gebäude zuströmten und darin verschwanden. Er fragte nach, was das sei. „Ein Versammlungsort der Reher“, hieß es. Seine innere Unruhe trieb ihn, einmal zu erfahren, was denn hier zu hören wäre. Die Predigt, die eben anfang, fesselte ihn, und je länger je mehr war es ihm, daß er hier die innere Ruhe zu finden vermöge. So lehrte er wiederholt im protestantischen Gotteshause ein.

Es war der Weg, der ihn nach und nach zum lebendigen Glauben führte. Er wurde auch mit dem Prediger bekannt und befreundet. Der ließ ihm ein Neues Testament, dessen Inhalt er verschlang, und das dazu beitrug, seine Liebe zu dem, der so viel für uns getan, noch zu vertiefen. Es drängte ihn immer mächtiger, auch etwas für ihn zu tun. Ein Redner war er nicht; aber konnte er nicht malen und so zu seiner Verherrlichung beitragen? Fast unwillkürlich begann er mit seinem Stiff den dorngekrönten Jesus zu skizzieren. Wie noch nie bei seiner Arbeit wurde er von dem Gegenstand ergriffen, der ihn jetzt beschäftigte. Er betete sogar darüber, Gott möge ihm

die rechte Erleuchtung schenken. Kein Wunder, daß das Bild zu einem Meisterwerk wurde.

Als es vollendet war, konnte er sich nicht entschließen, es um Geld zu verkaufen, sondern schenkte es dem Museum seiner Vaterstadt, wo es nicht wenig Aufmerksamkeit erregte. Das Bild trug die Unterschrift: „Das tat ich für dich — was tust du für mich?“

Jeti ging manchmal hin ins Museum; er wollte auffällig die Wirkung beobachten, die sein „Dorngekrönter“ auf die Beschauer machte. Da bemerkte er bei solchem Besuche eines Tages eine ärmlich gekleidete Frau, die still vor sich hinweinend lange Zeit vor dem Bilde wie angegallt stand. Er redete sie an: „Warum weinen Sie so?“ Da drehte sie sich um — es war niemand anders als seine Pépita.

Nun gab ein Wort das andere. „Was meinen Sie, Herr, ob er auch eine arme Zigeunerin, wie ich es bin, zu lieben vermöchte?“ so fragte die Beschauerin, Tränen in den Augen, den mit Freuden wiedererkannten Künstler. „Gewiß, Pépita, das hat er längst schon getan; auch für dich hat er gelitten.“ Und nun redete er mit ihr bis zum Museumschluß von der Liebe Gottes, die in diesem Jesus uns erschienen ist. Und Pépita konnte die Wahrheit fassen und zum Frieden und zur Freude hindurchdringen, die in der Botschaft des Heils zu gewinnen ist.

*

Viele Jahre später, als sowohl der Maler, wie die Zigeunerin längst heimgegangen waren, reiste ein junger Adelige, der noch nicht viel anderes wollte, als sein Leben genießen, durch Düsseldorf. Während man seine Pferde versorgte und fütterte, benutzte er die ihm zur Verfügung stehende Zeit zu einem Gang ins Museum. So trat er auch vor Jettis Werk. Der Eindruck, den es auf ihn machte, war tiefster Art, daß er sich kaum davon trennen konnte. Der junge, reiche und noch ganz in der Welt lebende Mensch wurde von der wunderbaren, in dem Bild zum Ausdruck kommenden Liebe dieses Christus im Innersten gepackt. Er war in der Betrachtung des einzigartig erhabenen Antlitzes noch versunken, als der Aufseher erschien und ihm bedeutete, daß geschlossen würde.

Mit dem durch das Bild und seine Unterschrift empfungenen Eindruck war in des jungen Mannes Herzen eine Lebenswendung und -entscheidung eingetreten, ein neuer Tag angebrochen. Er gab den vorgehabten Besuch auf und kehrte heim. Von da an gehörte all sein Denken und Lieben dem Gekreuzigten.

Der junge Mann war kein anderer als Graf Zinzendorf, der Gründer der Brüdergemeine. Jettis Bild befindet sich heute in der alten Pinakothek zu München. Ob es noch weiterhin seine Mission erfüllt? Jedenfalls hat es dem, der für uns sich hat ans Kreuz schlagen lassen und uns geliebt hat, bis ans Ende, schon Siege von unberechenbarer Tragweite gebracht.

Eine russische Stimme. *)

In dieser Zeit der furchtbaren Glaubensverfolgungen in Sowjet-Rußland, wo die Kirchen geschlossen, die Christen verbannt werden, Gott ausgeschaltet werden soll, werden Dinge erlebt, die für die Bedrückten und Verfolger selbst ein Rätsel sind. Es wird immer klarer, daß das Christentum trotz grausamer Bedrückung keineswegs abgeschafft ist, im Gegenteil, es treten von Gott bewegte Menschen auf, die gleich einem Johannes dem Täufer eine laute Stimme in der grausamen Verwüstung des Bolschewismus sind. Wohin sie gehören, woher sie kommen, wohin sie gehen, kann niemand sagen; sie durchziehen das Land in einem höheren Auftrage, weil sie müssen. Ihre Kleidung ist die einfachste: ein langes, grobes Leinwand. Sie nähren sich von dem, was ihnen die Natur bietet oder gute Menschen ihnen darreichen. Einige tragen Ketten, als Symbol, daß sie an Christus gebunden sind, oder auch ein Kreuz auf der Brust. Andere aber vermeiden alle äußeren konfessionellen Abzeichen, und auch in ihrer Verkündigung vermeiden sie alles, was in der Religion trennend wirken könnte. Sie sind ein Zeichen der Zeit!

Kürzlich erschien in der russischen Zeitung „Kul“ ein Bericht über eine solche Botschaft, die auch oftmals durch Flugblätter ins Volk getragen wird. Wir geben sie hier im Auszug wieder: „An euch, Brüder, richte ich mein Wort, aus Liebe eines Menschen zum Menschen. Nicht nur an Christen, sondern auch an Mohammedaner, an Juden, an alle Menschen, wie auch immer ihre religiöse Auffassungen, ihre politischen Anschauungen sein mögen. Nicht nur an die Beherrschten, sondern auch an die Machthaber, auch an euch Kommunisten, richten sich meine Worte, denn auch ihr — seid Menschen. Und wenn ihr durch Verirrung oder auf Befehl es für nötig erachtet, uns zu hassen, die wir unter eurer Gewalt stehen, so sind wir auch dann verpflichtet, das Gesetz der Liebe und Bruderliebe auf euch auszudehnen. Sinn und Kraft dieses Gesetzes besteht eben darin, daß man nicht nur die liebt, die uns lieben, sondern auch diejenigen, die uns hassen, diejenigen segnen, die uns verspotten, und unsern Verfolgern Gutes wünschen.“

Brüder! Menschen! Ich bitte euch dringend, denkt doch über den Sinn dessen nach, was vor euren Augen geschieht!

Seht, uns sind unabsehbare Weiten fruchtbaren Landes gegeben. Wir leben in einem Lande, das seit altersher, seit undenklichen Zeiten berühmt war als ein Land, wo es überflutete Brot und Honig gab. Jetzt aber, wo wir auf demselben Boden leben, ihn bearbeiten, haben wir kein Brot mehr und leiden Hunger. Es gibt Notzeiten, wo Dürre, Hagel, Erdbeben, Krieg und Schädlinge die Felder vernichteten; aber durch derartige Nöte sind wir in den letzten Jahren nicht mehr heimgesucht worden. Es ist nichts geschehen, was eine Naturkatastrophe genannt werden könnte, und doch haben wir kein Brot.

An alle Brüder wende ich mich, und alle rufe ich auf, über diese merkwürdige Erscheinung nachzudenken: es wird daselbe Land mit dem Schweiß harter Arbeit genehrt; aber es ist, als ob auf uns allen und unserer Arbeit ein Fluch ruhe: die Erde bringt hervor, aber ihre Früchte nähren uns nicht. Uns gehören die reichsten und größten Wälder der Welt, unerschöpflich sind die Bodenschätze, der Reichtum an Mineralen. Und, arbeiten wir denn nicht auf und unter der Erde, um das zum Leben nötige zu erringen? Wir arbeiten, aber wir haben nichts, um in der kalten Zeit unsere Hütten zu erwärmen. Wir haben oftmals keine Bretter, um unseren Verstorbenen einen Sarg zu zimmern. Wir haben nichts, um unsere Wohnungen zu beleuchten. Unsere Fabriken, Eisenbahnen leiden Mangel an Kohle, Holz, Rohöl, Erz, Torf. Unsere Bauern leben in dunklen, kalten Hütten und nähren sich von Kartoffeln, ohne das dazu nötige Salz zu haben. Salz, wovon doch ein gewaltiger Reichtum bei uns vorhanden, verschwindet vom Tische der Armen.

Schaut unsere Arbeiter an! Wir sind doch begabt! Unser Arbeiter ist von Geburt mit mancherlei Talenten reich begabt, aber er erstickt bei der unmenschlichen Anstrengung am Schmelzofen. Er quält sich um dem Lande Eisen und Stahl zu liefern; aber sein Eisen bröckelt wie Lehm und sein Stahl ist spröde wie Glas. Unsere Weber verfertigen Stoffe, die in der ersten Wäsche auseinandergehen. Unsere besten Schuhmacher liefern Schuhzeug, das in einer Woche verbraucht ist. Unsere Bauarbeiter schaffen Häuser, in denen man nach einem Jahre nicht mehr wohnen kann. Unsere Lehrer lehren unter Selbstverleugnung unsere lieben und begabten Kinder, und diese Kinder verlassen die Schule nach 7—8 Jahren, ohne in der Muttersprache richtig schreiben zu können und verstehen nicht, die einfachsten im Leben vorkommenden Berechnungen zu machen. Ein Wissen, das sonst die auf der untersten Stufe der Volksbildung stehenden Schulen übermittelten, kann jetzt die Mittelschule nicht geben.

Wir alle arbeiten, aber unsere Arbeit hat die Fähigkeit verloren, Segen zu sein, sie wirkt das Übel. Durch unsere Arbeit werden die besten Schätze der Erde in Mist verwandelt, der nicht einmal zur Düngung der Felder verwendbar ist. Ich wende mich an euch, Menschenbrüder, sinnt darüber nach, und ihr werdet begreifen, warum auf unserer Arbeit ein Fluch ruht und weshalb unser fruchtbares Land zur Wüste geworden. Nicht an Gott

*) Abdruck aus der Zeitschrift „Der Rettungsbote“, Hamburg, März 1931

will ich euch erinnern, denn bei uns sind alle, die in den Behörden arbeiten, verpflichtet, das Wort „Gott“ als einen verbotenen Ausdruck anzusehen, weil die Strafe des Staates denjenigen sicher trifft, der dieses Wort erwähnt. Aber auch die, welche an ihn nicht glauben, und diejenigen, welche zum Unglauben verpflichtet sind, müssen die Naturgesetze anerkennen, ohne die kein Leben bestehen kann. Von diesen Urgesetzen des Lebens will ich noch ein Wort sagen.

Das allereinfachste Lebensgesetz, ohne welches alles Geborene umkommt, und sogar nicht geboren werden würde, ist das Gesetz der Mutterliebe. Allen — Gläubigen wie Ungläubigen, — ist doch klar, daß wir verloren gewesen wären, wenn nach unserer Geburt keine Mutterliebe dagewesen wäre. Ohne sie müßte das Menschengeschlecht aufhören; wird aber bei uns das Gesetz der Mutterliebe anerkannt? Nein, unsere Regierung sieht die Mutterliebe als schädliches bürgerliches Vorurteil an! Auf Grund der Lehre unserer Behörden ist diejenige Mutter die ihr Kind liebt, hegt und pflegt, ein schlechtes Weib, die Mutter aber, die ihr Kind nach der Geburt vollständig gleichgültig einem Kinderheim abgibt, wird gelobt.

Ein anderes Lebensgesetz ist ebenso einfach und klar: es ist natürlich, wenn Kinder die Eltern lieben. Auf diesem natürlichen Liebesempfinden der Kinder wird die Verbindung zwischen den Generationen erhalten. Der einfachste Mensch versteht das, weshalb aber wird das bei uns nicht offen anerkannt?

Nein, auch das soll ein schädliches Vorurteil sein. Unsere Regierung geht von dem Gedanken aus, daß Kinder unter dem Einfluß der Eltern sich ablehnend gegen das heutige System verhalten werden. Deshalb bleibt sie bemüht, den Kindern Mißachtung, sogar Feindschaft gegen die Eltern einzuflöschen. Es ist Aufgabe der Politik, in den Herzen der Kinder Haß gegen die Eltern zu säen. Insbesondere haben diese Aufgaben die Beamten in den Pionier-Abteilungen zu erfüllen.

Das dritte ist das Gesetz der Gattenliebe in der Ehe. Das ist jene natürliche Liebe, die geistig mit Freude und Sinn den geschlossenen Arbeits- und Lebensbund von Mann und Frau verschönt. Aber auch diese Liebe wird als schädliches bürgerliches Vorurteil bewertet. Nach der Lehre unserer Regierung soll zwischen Mann und Frau nur eine rohe körperliche Verbindung bestehen, die den Menschen unter das aus dem Instinkt lebende Tier sinken läßt. Unsere Vorschriften lassen zwischen Mann und Frau nicht einmal die Anhänglichkeit zu, die sogar den Hunden eigen ist; denn auch sie heulen auf den Gräbern derer, die sie liebten.

Endlich gibt es auch ein Gesetz der natürlichen Menschen- und Bruderliebe. Fehlt diese, so wird das ganze Leben zur Last und zum Fluch... Wird aber dieses wichtigste Gesetz anerkannt? Nein! Denn schon das Wort „Liebe“ wird als schädlich bezeichnet und wie das Wort „Gott“ aus der Umgangssprache ausgemerzt. Als verpflichtende Verordnung gilt der Klassenhaß und die Feindschaft. Es werden bei uns alle Mittel daran gewandt, um zwischen den Menschen Haß zu verbreiten.

In der Stadt Zarizyn — heute Stalingrad — war ich Zeuge von einem bezeichnenden Vorgang. Es hörten dort eine Zeitlang die Erschießungen auf, weil Gesetzesübertretungen, die diese Strafmaßnahmen verlangten, nicht mehr vorkamen. Als die Behörde davon erfuhr, wurde sie sehr beunruhigt, weil sie befürchtete, daß die jungen Parteikommunisten verweichlichen würden, wenn sie nicht mehr Menschen töteten. Aus solchen Erwägungen heraus wurden einige Tausend Bürger festgenommen und heimlich vernichtet. Diese Hinrichtung geschah nicht wegen irgendwelcher größerer Übertretungen, sondern lediglich zu dem Zweck, damit „die Jugend in der Übung bleibe“ und die Mißachtung des Lebens Jhresgleichen gefördert würde. Menschenbrüder, es ist euch gut bekannt, daß solche Fälle nicht vereinzelt dastehen, und besonders gut bekannt ist das euch, ihr Kommunisten und Kommunisten.

Wenn man sich vom Gesetz der Menschenliebe losjagt und es durch das Gesetz des Hasses und der gegenseitigen Vernichtung ersetzen will, so ist bei uns alles in Ordnung. Der Bauer muß so handeln, daß die, welche in Städten und Fabriken leben, es möglichst schlecht haben. Der Fabrikarbeiter muß möglichst schlechte Stoffe fabrizieren, damit der Bauer, der dafür sein Getreide hergibt, mög-

lichst wenig Nutzen davon hat. Deshalb müssen auch so schlechte Stiefel angefertigt werden. Auch die Häuser, die gebaut werden, dürfen keinem Klassenfeinde als Wohnung dienen. Und, indem der Arbeiter ein feindliches Gefühl gegen Behörde und Fabrikleitung nährt, hat er auf Grund des Haßgesetzes ein Recht, die Fabrikeinrichtung zu zerstören. Wenn also dieses Gesetz richtig ist, so sind alle Zerstörungen, die wir bei uns sehen, recht und gut.

Die Ursache der Not und der Zerrwürfnisse bei uns ist so klar, daß selbst ein Blinder daran nicht vorübergehen kann. Durch Ablehnung des natürlichen Gesetzes der Bruderliebe zerstören wir die Grundlage des Lebens, und wir ernten in Wahrheit das, was wir säen.

Menschenbrüder, man hat euch beraubt! Man hat euch heilige Worte gestohlen, um sie in Spott zu verwandeln. Zugleich mit den heiligen Worten hat man euch auch die besten Gefühle und die einzige Hoffnung geraubt. In eure, durch Räuber verwüsteten Herzen ist der Same der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung gestreut worden; wo aber Verzweiflung ist, da stirbt die Arbeit, da wird das Leben zerstört, und da gibt auch die Erde ihre Frucht nicht mehr. Das alles geschieht vor unseren Augen...

Im Namen eurer Errettung von den unerhörten Morden bitte ich euch flehentlich: Menschen, Brüder, erinnert euch an das Grundgesetz der Menschenliebe, kehrt zu ihm zurück und befestigt es. Wenn ihr das tut, wird euch alles andere zufallen...

Tagung des Evangelischen Gemeindeverbandes von Santa Catharina und Paraná am 17. und 18. Mai in Blumenau.

In der letzten Woche fand die diesjährige ordentliche Tagung des Evangelischen Gemeindeverbandes von Sta. Catharina und Paraná in Blumenau statt, wozu sich über 50 Pfarrer und Gemeindevertreter aus allen Teilen unseres Staates eingefunden hatten. Eingeleitet wurde die bedeutungsvolle Tagung durch einen Festgottesdienst, in dem der Ortspfarrer, Herr Pastor Scheerer, in einer von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Predigt aus dem 102. Psalm der Festgemeinde die alle Widerstände dieser Welt überwindende Glaubensgewißheit „Gott bleibt ewiglich“ als Wort des Vertrauens und als Wort der Mahnung zurief. Nicht die Form, sondern der Inhalt unseres Glaubens an den lebendigen Gott bestimmt den Wert unserer Arbeit im Weinberg Gottes. Unser Wollen ist da, das Reich Gottes zu bauen zur Ehre seines Namens. Er aber segnet unsere Arbeit, wenn sie in seinem Geiste geschieht. Andächtig ergriffen lauschte die zahlreiche Besucherschar der schlichten Verkündigung des Evangeliums, deren nachhaltender Eindruck durch die sich anschließende Ansprache des Vertreters der Deutschen Heimatkirche, des Herrn Propstes Junke, noch verstärkt wurde. Unter der bewährten Leitung des Herrn Heinz Geher verschönte der Kirchenchor die gottesdienstliche Feier, wie auch ein von ihm für diesen Tag komponiertes „Vater Unser“, von Frau Capozzi-Benzen meisterhaft vorgetragen wurde. Der Gottesdienst fand seinen feierlichen Abschluß durch den gemeinsamen Gesang unseres Schutz- und Trutsliedes „Ein feste Burg ist unser Gott“.

Die Leitung der Tagung lag in den Händen des stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Pfarrer von Pritzbuhr Itoupava, der der Freude der Versammlung Ausdruck gab, als Gäste die Herren Propst Junke, Porto Alegre, Konsul Dr. Pamperrien, Rio de Janeiro, als Vertreter des Deutschen Reiches, Konsul Rohstohl, Blumenau, sowie Vertreter der städtischen Behörden und der Presse begrüßen zu können.

Herr Propst Junke überbrachte die Grüße der Heimatkirche, und gab dem Wunsch Ausdruck, daß aus dem bisherigen Verhältnis der Mutterkirche zur Tochterkirche bald ein geschwisterliches Verhältnis zweier im gleichen Glauben mit- und nebeneinander wirkenden Kirchen werden möge. Die Kirche der Stammesheimat verfolge mit Freude und immer tätiger Liebe die Entwicklung des etwa 52 000 Seelen umfassenden Evangelischen Gemeindeverbandes zu einer Deutschen Evangelischen Kirche von Sta. Catharina.

Der Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden gab ein erfreuliches Bild über die gesamtkirchliche Lage und über

das rege Leben und die trotz der gegenwärtigen Wirtschaftskrise nie erlahmende Opferfreudigkeit aller Gemeinden. Von besonderer Bedeutung für unser Schulwesen ist die Gründung einer Präparande zur Ausbildung von Kolonieschullehrern in Beneditto-Timbó, deren Eröffnung am 1. Mai stattgefunden hat.

Der von dem Verbandskassierer, Herrn Müller-Hering erstattete Kassenbericht ergab ein erfreuliches Bild. Das Verbandsvermögen konnte durch ausgezeichnete Verwaltung nicht unbedeutend erhöht werden.

Nach Erledigung kleinerer Anträge wurde der erste Verhandlungstag geschlossen.

Der zweite Verhandlungstag wurde am 18. morgens um 8 Uhr mit Gebet eröffnet. Nachdem an kirchliche und weltliche Behörden Begrüßungstelegramme gesandt worden waren, wurde in die äußerst wichtige Aussprache über regelmäßige Erteilung des evangelischen Religionsunterrichts eingetreten. Es kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß mancherlei auf diesem Gebiet bereits geschehen ist. Der Vorstand des Verbandes wird ermächtigt, in Fällen, wo die Erteilung des Religionsunterrichts etwa wegen großer Entfernung auf Schwierigkeiten stößt, durch Gewährung von Unterstüzungen helfend einzugreifen. Dergleichen wird ein Antrag einstimmig angenommen, daß der Gemeindeverband die Mittel für drei Freistellen an der Präparande Timbó bewilligt.

Der Bericht über das im Eigentum des Gemeindeverbandes stehende Hospital Santa Catharina wird von P. Scheerer, Blumenau, erstattet. Verpflegt wurden im vergangenen Jahre 817 Patienten mit 9772 Pflegetagen. Bei besonderer Notlage eines Teils der Patienten wurde weitgehende Rücksicht genommen und trotz der schweren Zeitlage 30 Patienten mit 561 Pflegetagen unentgeltlich versorgt. Der Antrag, dem hochverdienten Kuratorium und der seit der Gründung des Hauses in aufopfernder Weise tätigen leitenden Diakonisse Schwester Gertrud Vogt, sowie der selbstlos dienenden Schwesternschaft des Hauses den herzlichsten Dank auszusprechen, wurde einstimmig angenommen.

Es wurde dann die Gemeinde Lapa-Paraná auf ihren Antrag hin einstimmig in den Gemeindeverband aufgenommen, und die eingereichten Satzungen der Gemeinden Blumenau und Neu-Breslau dem Vorstand zur Erledigung überwiesen. Nach Entlastung des Kassierers wird dem abtretenden Gesamtvorstand Dank und Anerkennung für seine Tätigkeit ausgesprochen.

Nach Erledigung kleinerer Anträge wird zur Neuwahl des Vorstandes geschritten. Es wurden gewählt: Vorsitzender: P. Scheerer, Blumenau; geistliche Vertreter: P. Berchner, Curitiba, P. Graetich, Brusque; zu ihren Stellvertretern: P. Wilms, Florianopolis, P. Voeg, Hansa-Humboldt, P. Briel, Hansa-Hammonia. Laienvertreter: Herr Müller-Hering, Blumenau, Herr Blickmann, Brusque, Herr Hoffmann, Sübarm, Herr Meckien, Hansa-Hammonia; zu ihren Stellvertretern die Herren: Lange, Pakki, Karsten und Rahn.

Nach Erledigung verschiedener kleinerer Anträge wird die Einladung der Gemeindeverbandstagung 1933 nach Florianopolis einstimmig angenommen, sowie der Gemeinde Blumenau für die gelebte Gastfreundschaft der herzlichste Dank ausgesprochen. Nach einem Schlußwort des Herrn Propst Füncke wurde die Tagung mit Gebet geschlossen. — Möge Gott die weitere Arbeit innerhalb unserer Kirche segnen!

Pastoralkonferenz von Santa Catharina und Paraná.

Im Anschluß an die Tagung des Evgl. Gemeindeverbandes von Sta. Catharina und Paraná fand am 18. Mai in Blumenau eine außerordentliche Pastoralkonferenz statt, an der 14 Geistliche (3 fehlten entschuldigt) sowie der Ständige Vertreter des Evgl. Oberkirchenrates, Herr Propst Füncke, Porto Alegre, teilnahmen. Ein außergewöhnlich großer Wechsel in der Pfarrerschaft hat im letzten Jahre stattgefunden. Infolge Rückkehr nach Deutschland scheideten aus der Pastoralkonferenz aus: P. Enders, Rio Negro, zuletzt Brusque, P. Richter-Brusque, P. Freher-Badenfurt und (vorübergehend) P. Friedendorff-Pommerode, wegen Krankheit beurlaubt. Es traten neu ein: P. Graetich,

Brusque, P. Scheerer, Blumenau, P. Wilms, Florianopolis, P. Blickhoff, Rio Negro, P. Blümel, Pommerode (vertretungsweise), Vikar Schmidt, Badenfurt (vertretungsweise) und die Diakone Pück, Timbó und Creutzberg, Generalopolis. Die nach der Heimreise der P. P. Richter und Enders notwendig gewordene Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: P. Grau, Sübarm, 1. Vorsitzender, P. Scheerer, Blumenau und P. Löh, Hansa-Humboldt Stellvertreter. — Besonders betont wurde das bisherige freundschaftliche Verhältnis der Pfarrerschaft zu der Luth. Synode (Gotteskasten), auf dessen Aufrechterhaltung und Vertiefung besonderer Wert gelegt wird, zum Segen der gemeinsamen Arbeit am gemeinsamen Werk. — Im August ds. Js. wird die 1. Theologische Freizeit in Blumenau stattfinden, mit der eine Pastoralkonferenz verbunden sein wird, auf der wichtige Fragen der kirchlichen Arbeit (Gustav-Adolf-Verein, Christenbote u. a. m.) eingehend behandelt werden sollen.

Gott segne die Arbeit der Diener seines Wortes an seiner Gemeinde!

Die Liturgie.

(Gedanken eines Laien)

Der regelmäßige, aufmerksame Besucher des Gottesdienstes macht sich gewiß oft Gedanken über den Zweck und Aufbau der Liturgie. Die einst beherrschende Stellung im Rahmen des Gottesdienstes hat ihr Luther ja genommen und dafür die Predigt zu seinem Kernstück gemacht. Aber er hat ihr doch noch einen recht großen Platz eingeräumt, noch immer umrahmt die Liturgie mit Gesang und Wort die Predigt. Heute hört man vielfach Stimmen, die ein gänzliches Abschaffen der Liturgie als eines Überbleibfels aus „katholischer“ Zeit fordern, da sie nicht mehr in die „moderne Zeit“ hineinpaßt. Denn die Liturgie diene — wie das äußerliche Drum und Dran der Messe mit seinen künstlerischen Einzel- und Chorgesängen (noch dazu in lateinischer Sprache!), mit seinen prunkvollen Messgewändern, seinem Weihrauch und Lichterglanz — keineswegs einem rechten Gottsuchen und einer wirklichen Wahrheitserkenntnis und Gewissenserschütterung. Die Stimmungen, die durch die Liturgie geweckt würden, seien vielmehr um mit Karl Heim („Das Wesen des evangelischen Christentums“ S. 63) zu reden, „mystische Rauschzustände“, und „wir können nur durch einen klaren geistigen Akt zu Gott kommen, einen Geistesakt, bei dem wir in völliger Einsamkeit bei uns selber sind, nicht durch untergeordnete Rauschzustände“. Haben die wirklich recht, die so die Liturgie ablehnen? Wer den Verlauf der Liturgie aufmerksam verfolgt und miterlebt, wird ihnen schwerlich zustimmen.

Warum hat Luther nicht radikal die Liturgie abgeschafft? Welchem Zwecke soll sie wohl dienen? Wenn die frommen Israeliten „nach ihrer Gewohnheit“ hinaufzogen nach Jerusalem, um im Tempel des Herrn anzubeten, dann bereiteten sie sich auf die heilige Feier vor, indem sie unterwegs ihre Psalmen sangen. Sahen sie am letzten Tage ihrer Wallfahrt in der Ferne die Zinnen Zions im Sonnenlance schimmern, dann stimmten sie voller Jubel den 121. Psalm, das Lied des Glaubens, des Vertrauens und der Zuversicht, an: „Ich hebe meine Augen auf, zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt“. Wer so zum Tempel kam, war in rechter Stimmung, vor das heilige Antlitz des Herrn zu treten. Wie uns ferner die Adventszeit mit ihren Bußpredigten auf das Kommen des Heilandes vorbereitet, so dient bei jedem Gottesdienst die Liturgie dazu, uns die rechte Andacht für die Predigt, d. h. für das Wort Gottes und seine Auslegung, zu vermitteln. Wir kommen ja gewissermaßen aus der „Welt“ in das Gotteshaus. Wir ziehen nicht wie die Israeliten in feierlichem Zuge dorthin, uns durch „ein Lied im höheren Chor“ darauf vorbereitend. Vielmehr treten wir von der trotz aller Sonntagsruhe geschäftigen, unruhewollen Straße unmittelbar in die Stille der Kirche ein, wo es jetzt gilt, sich zu sammeln und die weltlichen Gedanken zu vertreiben, die uns von dem Frieden Gottes ablenken. Als ein einzelner tritt man in die Gesamtheit der Gemeinde ein, mit der man sich bald durch das Eingangslied verbunden fühlt. Mit dem Worte des Pfarrers „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen“ beginnt dann die eigentliche Liturgie, die durch die so oft unverstandenen Worte „Der Herr sei mit Euch!“ und die Antwort der Gemeinde „Und mit deinem Geiste“ deut-

lich in zwei Hälften geteilt wird. Ganz äußerlich zeigt sich der Unterschied derselben schon darin, daß die Worte des Pfarrers in der ersten lediglich an die Gemeinde gerichtet sind und fast stets ein „Ihr“ enthalten, während in der zweiten Hälfte der Pfarrer sich mit der Gemeinde zu einem „Wir“ verbunden hat. Was ist geschehen? Die Gemeinde hat zunächst die Ehre gegeben („Ehre sei dem Vater usw.“) und ihre Sünden bekannt (Herr, erbarme dich unser usw.) und die Gnadenverkündigung des Pfarrers entgegengenommen („Und Friede auf Erden...“). Daher begrüßt sie der Pfarrer mit dem Gruße: „Der Herr sei mit euch!“ den die Gemeinde mit dem Gegengruß erwidert: „Und mit deinem Geiste“. Wie oft hört man nicht das unsinnige: „Und mit deinem Geiste!“ Daß ist doch eine Selbstverständlichkeit, daß Gott mit seinem Geiste bei der Gemeinde ist. Dies noch besonders auszusprechen, wäre eine Plattheit. Nein, es handelt sich hier um Gruß und Gegengruß. Wie man sich nun aber auf der Straße beim Grüßen gegenseitig ansieht, so sollten auch bei diesem Grußwechsel Gemeinde und Pfarrer einander ins Auge schauen. Dieses geschieht in der Regel nicht, wohl, weil die Worte einfach nicht als Gruß und Gegengruß aufgefaßt werden. Nach diesem Grußaustausch vereint sich Pfarrer und Gemeinde zu gemeinsamem Gebet, der Verlesung der Epistel mit Hallelujah und dem Glaubensbekenntnis mit dem dreimaligen Amen.

Es braucht wohl kaum darauf hingewiesen zu werden, daß die Liturgie wie auch die gemeinsamen Choräle sonntäglich verschieden sind. Sie paßt sich dem jeweiligen Charakter des Sonntages an, um schon auf die Predigt hinzuweisen und die Herzen allmählich zu ihr hinüberzuführen. Wie der 121. Psalm die Blicke der Wallfahrer hinlenkt zu den Bergen mit Jahwes Tempel, so bereitet die Liturgie die Herzen der Andächtigen auf die Verkündigung u. Auslegung von Gottes Wort recht vor. Eine sorgfältig ausgearbeitete Liturgie und eine wohl vorbereitete Predigt bilden zusammen ein einheitliches Kunstwerk.

Zur freundlichen Beachtung!

Sämtliche Zahlungen (Abonnements, Kollekten, Liebesgaben) für den Christenboten werden künftig auf das Konto „Der Christenbote“, Banco Nacional do Commercio, Joinville (Sta. Catharina) erbeten. Quittung erfolgt im Christenboten.

Die Kassenverwaltung:
Pfarrer Eöh.

Aus aller Welt.

Evangelische Bischofswahl in Jugoslawien. Der von dem ersten Bundeskirchentag der Deutsch-evangelischen Bundeskirche Augsburgischer Konfession in Jugoslawien eingesetzte Ausschuss hat zum Bischof und obersten Führer dieser Kirche den bisherigen Administrator Dr. Philipp Popp gewählt. Damit hat die Neuordnung der 130 000 Seelen umschließenden Kirche der deutschen evangelischen Minderheit in Jugoslawien ihren Abschluß gefunden. Die jugoslawische Regierung hat der jungen Kirche mit der Genehmigung ihrer Verfassung ein Entgegenkommen bewiesen, das für das Verhältnis dieser Minderheit zum Staat kennzeichnend ist. Sie hat ihr den Namen Deutsch-evangelische Bundeskirche gelassen und ihr vor allem auch das Recht zugestanden, die Erziehung der Jugend zu überwachen und in den Schulen Religionsunterricht in der deutschen Muttersprache zu erteilen. Man möchte wünschen, daß andere Staaten diesem Beispiel Folge leisteten.

Eine Stadt der Gottlosen. Der Posener Zeitungsdienst schreibt: „In Sowjetrußland, und zwar in der Nähe

von Nischni-Nowgorod, soll eine ganze neue Stadt für etwa 30 000 Arbeiter entstehen, in der es nicht die geringste Spur religiösen Lebens mehr geben soll. Vierzig riesige Kommunenhäuser sollen mit allen Kollektivseinrichtungen versehen werden, also Klubräume, Vorlesungssäle, Kinos, gymnastische Säle, Bibliotheken und Speisezimmer. In jedem Stockwerk werden sich Gottlosentafeln für Fragen und Antworten befinden. Die Zeitschriften „Der Gottlose an der Werkbank“ und der „Gottlose“ sollen überall ausliegen. In den gemeinsamen Räumen soll stets ein diensthabendes Mitglied der Gottlosenorganisation zu antireligiöser Konsultation anwesend sein. Alle fünf Tage werden antireligiöse Unterhaltungen und Vorlesungen stattfinden.“ Also Seelherge mit umgekehrten Vorzeichen. Nun wird also der Himmel auf Erden Wirklichkeit.

Vom Büchertisch.

Heimat, Lesebuch für das 3. und 4. Schuljahr, Verlag Rotermund & Co., S. Leopoldo, Rio Grande do Sul.

Mit vielen Bildern und Scheerenschnitten: Preis 5\$... Ein vorzügliches Lesebuch, das eine lange schmerzlich empfundene Lücke zwischen Bibel und Lesebuch für Mittel- u. Oberstufe ausfüllt. Der Titel „Heimat“ weist auf den Charakter des Buches hin, das in ganz besonderer Weise auf die deutsch-brasilianischen Verhältnisse zugeschnitten ist. Mehr als ein Drittel sämtlicher Beiträge sind der neuen Heimat Brasilien gewidmet. Jeder, auch die Eltern, werden dies Buch mit wachsendem Interesse lesen und dem Verlag dankbar sein, der ihnen dies schöne Heimatbuch geschenkt hat, das auch in Anbetracht seines reichhaltigen Inhalts und seiner feinen Ausstattung wohlfeil zu nennen ist.

Es tönen die Lieder, Deutschbrasilianisches Liederbuch für Schule und Haus, bearbeitet von dem Seminarlehrer W. Schlüter, Verlag Rotermund & Co., Preis 4 000Rs.

„Das Buch gehört der deutsch-brasilianischen Jugend und dem deutsch-brasilianischen Hause. Es möchte die Liebe zur Musik wecken und ein Freudenquell sein. Vom Volksliede her will es in deutsche Art und deutsches Wesen hineinleuchten und überall dort sich bereithalten, wo wahres Gefühl zu musikalischem Ausdruck drängt.“ Ein prachtvolles Buch, das je länger je mehr das wird, was es sein möchte: ein Freudenquell! Man kann dem Verlag nicht Dank genug wissen, daß er uns diese schöne Liederammlung geschenkt hat, ein Werk, dem man die jahrelange Mühe und Sorgfalt in der Zusammenstellung, wie auch die Liebe um die Ausgestaltung seitens des Bearbeiters und des Verlages anmerkt.

Über 130 Lieder, 1 bis 3stimmig, teils mit Begleitung, aus allen Gebieten des Liedes, deutsch und brasilianisch, ein Anhang Musiklehre, Atmungs-, Ton- und Lautbildungsübungen, Gesangstechnische Übungen...

Die einzelnen Gruppenüberschriften (Bei Tanz und Spiel, Zwischen Morgen und Abend, Hinaus ins Freie, Alleweil ein wenig lustig, Das Jahr entlang, Liebe und und Freundschaft, Heimat und Abschied, Vaterland) lassen die vielseitige Reichhaltigkeit des Werkes erkennen. Jedes Lied ist mit vollständigem Notensatz und mancherlei wertvollen Angaben versehen, die einzelnen Abschnitte mit sinnvollen Scheerenschnitten (von Ernst Michel) geschmückt. — Allen Freunden des Gesanges wird dies liebe Büchlein herzlich empfohlen. Es verdient einen Ehrenplatz in der deutsch-brasilianischen Literatur, zu deren Förderung der Verlag Rotermund durch dies Werk aufs neue in hervorragender Weise beigetragen hat.

Aus unseren Gemeinden.

Südarm. Zur großen Freude unserer evangl. Bevölkerung vom Südarm konnte am Himmelfahrtstage, den 14. Mai, in Gegenwart des Ständigen Vertreters des Ev. Oberkirchenrates, Berlin, Sr. Hochwürden Propst Junke, und des Herrn Pfarrer Stoer, aus Sta. Fabella, die Richtfeier zu unserer neuen Kirche vollzogen werden. Die Feier trug mit Absicht rein kirchliches Gepräge und es war aus diesem Grunde von einem Volksfeste größeren Stiles Abstand genommen worden. Zum ersten Male wehte vom Turme die von eifrigen Händen dazu beson-

ders verfertigte große evangelische Kirchenfahne, und der Männergesangsverein Südbarm verschönte die Feier mit stimmungsvollen Beiträgen. Obgleich starkes Regenwetter einsetzte, blieb die Festfreude über das Wachen des großen Gotteshauses doch unvermindert und die Gemeinde gelobte am geweihten Stätte, nicht eher ruhen zu wollen, bis das große Werk, trotz der tief einschneidenden Wirtschaftskrisis, gelungen ist. Es darf hier auch einmal mit voller Anerkennung auf die bisherige volle Harmonie der Gemeinde in dieser gemeinsamen Arbeit hingewiesen werden, welche bei solchen Unternehmungen in vielen Gemeinden aus mancherlei Gründen gefährdet erscheint. Das schmucke Gotteshaus, auf blühender Höhe, wird nach seiner Fertigstellung unserem aufstrebenden Stadtplatz im neuen Municipium sein besonderes Wahrzeichen geben.

Grau.

Lauterbach (Pfarrgemeinde Südbarm). Unsere erst 4 Jahre alte Gemeinde durfte am 24. Mai das Richtfest zu unserer massiv gebauten, sehr geschmackvollen Kirche feiern. Nachdem erst am 22. Juni 1930 die Grundsteinlegung stattgefunden hatte, ist es uns eine besondere Freude, den Bau aus eigenen Mitteln heute schon so weit gefördert zu sehen. Wohl mußte der Bau, infolge der Wirtschaftskrisis, eine Zeitlang ruhen, nun aber geht es mit neuem Eifer an die Weiterarbeit, damit in treuem Zusammenwirken unser sehnlichster Wunsch bald seine Erfüllung finde. Grau.

• Aufruf! •

Wer hilft durch eine einmalige Liebesgabe oder durch einen jährlichen Sonderbeitrag am Ausbau und der Verbesserung unseres „Christenboten“ mit? Jeder Pfarrer nimmt gern freundliche Gaben hierfür entgegen. Quittung erfolgt im „Christenboten“. — Wirst auch Du mir helfen? Im Voraus ein herzlich Gott vergelt's!

Der Christenbote.

Quittung.

Seit der letzten Veröffentlichung gingen weiter ein:
von Herrn Pastor Berggold, Timbó 200,000
von Herrn Pastor Rölle, Rio Claro (einschl. 5\$ Liebesgabe Frau Anna Meyer, Rio-Claro) 82,000
von Herrn Pastor Lückhoff, Rio Negro 118,000
Besten Dank!

Die Kassenverwaltung:
Pfarrer Böß

Liebesgaben.

Pfarrgemeinde Südbarm: Für Kirchbau Südbarm: W. von Silfa und Erich Majovsky 22.500, Taufkollekte: Kurt Klein, Itoupava 20.000, Albert Hedel, Canoas 10.000 Bauernbund Canoas 100.000, Frau Eleonore Budag, Südbarm 10.000 (als Dank für erfahrene Hilfe).

Für Christenboten je 1 Milreis: Kopelle Richard, Matador; Hoeltgebaum Erich, Canoas; Schwarz Johann, Latho; Maas August, Matador; 3.000 von Frau Wallh Heinrich Rio de Janeiro.

Für den Gustav Adolf-Verein: Georg Ehlinger, Südbarm 4.000; Christof Passig, Lauterbach 5.000.

Gott segne Geber und Gaben! Pfarrer Grau.

Kirchennachrichten.

Gottesdienste:

Deutsch-Evangelische Gemeinde Curitiba.

Jeden Sonntag, 9 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.
Sonntag, 10 Uhr vorm.: Gemeindegottesdienst.
Dienstag, 8 Uhr abends: Kirchenchorübung.
Mittwoch, 8 Uhr abends: Abenddandacht.

Pfarrer Jerschke.

Evangelische Pfarrgemeinde San'a Isabella-Thereopolis.

a) Predigtgottesdienste:

5. Juli, Unter-Capivary
5. „ Annitapolis (Pfr. Michalowski)
6. „ Quabiroba
6. „ Rio do Meio (Pfr. Michalowski)
7. „ São João
8. „ Rio Sete
8. „ Rio do Sul (Pfr. Michalowski)
9. „ Capivary-Stadtplatz
10. „ Mantefluß
11. „ Ober-Capivary
12. „ Thereopolis
12. „ Sta. Isabella (Jahresfest des Frauenvereins, Festpredigt: Pfr. Michalowski)
19. „ vorm. 2. Linie; nachm. Bauerslinie
26. „ Scharfe Linie
27. „ Palheros
2. Aug., Taquaras
9. „ Thereopolis
16. „ Mancho Duemado
23. „ Sta. Isabella (Konfirmation)
29. „ Rajenberg
30. „ Verdides
31. „ Palheros

b) Segensgottesdienste:

5. Juli, 2. Linie
19. „ Embirerbach (im Hause Hausmann)
26. „ Sta. Isabella
2. Aug., Bauerslinie (Fazenda)

c) Bibelfunde:

15. Juli, Sta. Isabella (Weingärtner)
5. Aug., „ „ „
19. „ „ „ „

In der Woche vom 10. bis zum 15. August bin ich nach Blumenau zu einer Pastorenkonferenz verreist. Siet, P.

Evangelische Kirchengemeinde Hausa-Humboldt.

5. Juli, Stadtplatz (mit Abendmahlsfeier)
12. „ Rio Novo-Str. (mit Abendmahlsfeier)
19. „ Stadtplatz
26. „ Paulstraße
2. Aug., Stadtplatz
9. „ Isabellastr. Km. 12
Am Freitag, 24. Juli, Elternabend Paulstraße; Sonnabend, 25. Juli, Jugendabend Paulstraße.

Religionsunterricht jeden Dienstag um 11 Uhr bei Rügen
Donnerstag „ 2 1/2 „ Schule Stadtplatz
Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr: Frauenabend im Pfarrhaus
„ Donnerstag, „ 8 „ Kirchenchorprobe H. Pfarrer.

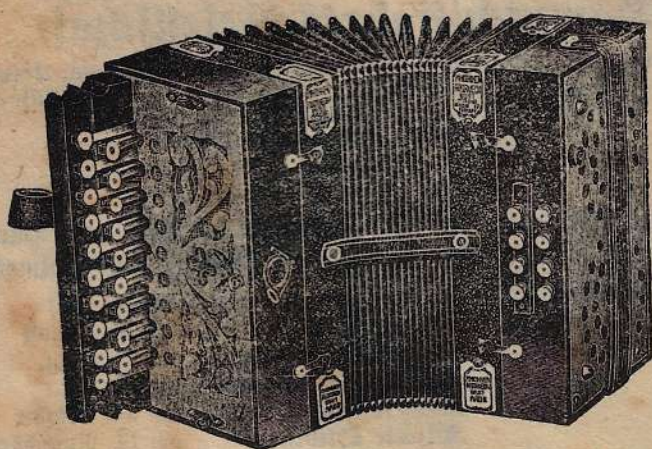
Evangelische Gemeinde Hammonia.

5. Juli, vorm. Hammonia
12. „ Neubremen; nachm. Neufeldtin
19. „ „ „ „ Neuberlin
26. „ „ „ „ „
2. August, „ Hammonia
9. „ „ „ „ Neuberlin
16. „ „ „ „ „ Unter Raphael
23. „ „ „ „ „ Scharlach
30. „ „ „ „ „
6. Sept., „ Hammonia
13. „ „ „ „ „
14. „ „ Hammonia: Beginn des Konfirmandenunterrichts (9 Uhr vorm. in der Kirche)
20. „ „ „ „ nachm. Neuberlin
27. „ „ „ „ „ Unter Raphael
4. Okt., „ „ „ „ „ Sandbach
11. „ „ „ „ „ Neuberlin
18. „ „ „ „ „ Scharlach
25. „ „ „ „ „
27. „ „ „ „ „
29. „ „ „ „ „ P. Brück

Evangelische Pfarrgemeinde Südbarm.

5. Juli, Konfirmation in Trombudo
12. „ in Trombudo Central mit hl. Abendmahl und nachfolgender Gemeindeversammlung
19. „ Matador
26. „ Contra
Jeden Sonntag am Südbarm, Trombudo Central u. Latho Kindergottesdienst. Gottesdienstbeginn 10 Uhr. Pfarrer Grau.

5. Juli, in Mosquito
12. „ Latho
19. „ „ Großer Trombudo
26. „ Kilometer 10
Gottesdienstbeginn 10 Uhr Diakon Jerschke.



Grammophone u. Victrolas -

In 20 verschiedenen Modellen aller Größen und Preislagen.
Kataloge auf Wunsch kostenlos.

Musikalien -

Komplettes Lager in allen Editionen. Wöchentlich die letzten Neuheiten aus Rio und São Paulo für Piano und Orchester.

Instrumente u. alle Zubehörtteile -

Verlangen Sie unseren Katalog.

Handharmonikas

Sino

Gaucha

Othello

von 8 bis 96 Bässen.

Engros- u. Detail-Verkauf

Unsere Instrumente sind alle mit
Dur-Aluminium Stimmplatten
und Stahlstimmen versehen.

Casa Hertel

Praça Generoso Marques 62

CURITYBA - Paraná.

Alle Arten von
Uhren - Ringe
fingerlose Trauringe
Ohrringe
Brillen



Geschenkartikel,
deutsche Grammophone
und Platten
und vieles andere
mehr

stets in größter Auswahl und zu billigsten Preisen bei
Rischbieter & Gestwicki - Blumenau

Evangelische Pfarrgemeinde Benedicto-Limbo.

- | | |
|----------|---|
| 5. Juli, | Obermühle und Sta. Maria |
| 12. " | Limbo, S. João und Schule Nehrung |
| 19. " | Benedicto Novo u. nachm. Abends 8 Uhr |
| 23. " | Limbo abends 1/2 8 Uhr |
| 26. " | Freiheitsbach / B. u. hl. Abendmahl / u. Koprowski und Rio Abda |

Die Vormittagsgottesdienste beginnen überall um 9 Uhr, in Rio Abda um 10 Uhr.

Berggold, Pfarrer.

Deutsch-Evangelisches Pfarramt Florianópolis.

- | | | |
|----------------|--|------------------------------|
| Florianópolis: | am 5. Juli, um 9 Uhr morgens, | Gemeinde-Gottesdienst |
| | 10 1/4 " | Kinder-Gottesdienst |
| Palhoca: | " 12. " " 10 " | Gemeinde-Gottesdienst |
| Florianópolis: | " 19. " " 9 " | " |
| | 10 1/4 " | Kinder-Gottesdienst |
| Santo Amaro: | vom 20.-25. Juli, abschließender Konfirmanden-Unterricht | |
| | am 26. Juli, um 9 Uhr morgens, Konfirmations-Gottesd. | |
| | | mit Feier des hl. Abendmahls |
| Florianópolis: | " 2. Aug., " 9 " morgens, | Gemeinde-Gottesdienst |
| | 10 1/4 " | Kinder-Gottesdienst |
| Palhoca: | " 9. " " 10 " | Gemeinde-Gottesdienst |

Evangelische Gemeinde Bommerode.

- | | | |
|----------|----------------------------|---------------------|
| 5. Juli, | Ober Rega, 10 Uhr, | Gottesdienst |
| 12. " | Bommerode, 8 " | Kinder-Gottesdienst |
| | 10 " | Gottesdienst |
| 19. " | Alto Rio do Teslo, 10 Uhr, | Gottesdienst |
| 26. " | Ober Rega, 10 " | " |

Jeden Dienstag, vormittags 9 Uhr, Konfirmandenstunde in Alto Rio do Teslo.
Johs. Blümel, Pfarrer.



Was 20 Jahre sich erhält
und die Neigung des Vol-
kes hat, das muß schon
etwas sein.

Goethe an Eckermann, 25. 10. 1822.

Diese Worte des großen Dichters und Gelehrten treffen auf jeder Hinsicht auf **Dr. Hommel's Haematogen** zu. Seit über 30 Jahren hat es sich die Gunst der Ärzte und des Publikums in steigendem Maße errungen und bewahrt und sich von Familie zu Familie durch seine sichtbaren Erfolge selbst weiter empfohlen.

Täglich 1-2 Abfüßgläschen (Kinder die Hälfte), direkt vor dem Essen genommen, bewirken

rasche Kräftigung des Körpers und des Geistes,

daher Frischwerden des Gesamtorganismus und Verschwinden von frühzeitigen Alterserscheinungen.

Beruhigung des Nervensystems

(das Lecithin ist in seinem organischen Naturzustande und nicht als künstlicher Zusatz darin enthalten).

Stärkung des Appetites und Besserung der Verdauung.

Besonders empfehlenswert für zur Schule gehende Kinder, deren Verträglichkeit erleichtert und ihre Auffassungsfähigkeit erhöht wird. Von sehr angenehmem Geschmack, kann es wie jedes Nahrungsmittel unausgesetzt genommen werden, ohne jemals die geringste Störung zu verursachen.

Da das Wort **Haematogen** als solches Freizeichen geworden ist, so kann jedermann irgend ein beliebiges Präparat, flüssig oder trocken, mit diesem Worte benennen. Deshalb verlange man ausdrücklich den Namen des Erfinders

„Dr. med. Hommel“

und lasse sich nichts anderes für das Verlangte als gleichwertig oder ebenjogut aufreden.

43 Rua 15 de Novembro 43

Blumenau

Mielche, Bömke & Cia.

Neu eingetroffen:

Bandoneons von 420\$000 an
Grammophone
Grammophonplatten (Lieder, Opern, Instrumentalkonzerte)
Grammophonnadeln, Marke Herold
Federn und Membranen f. Grammophone
Flöten und Klarinetten
Volksharmonium, f. kleine Kirchengemeinden
Piston und Akkordeons
Violinen in verschiedenen Qualitätsausführungen
Saiten Stimmseifen, Bogen sowie Ersatzteile f. Violinen
Violin- u. Bandoneonschulen und Noten
Chromatische Akkordeons
Geschenkartikel aus japanischem u. deutschem Porzellan
Glas, Galalith, Leder und Metall
Schul- und Büroschreibartikel
Spielsachen aus Holz und Celluloid

Große Auswahl!

Billigste Preise!

Besuch ohne Kaufzwang erbeten

Unsere Musikartikel stammen aus der weltberühmten Fabrik von Meinel & Herold, Klingenthal in Sachsen, deren Generalvertreter für Sta. Catharina wir sind. **Beste und billigste Bezugsquelle** für **Wiederverkäufer**, da reine **Fabrikpreise**. 6.2

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotterdam, Boulogne f. M., La Coruña, Vigo, Lissabon, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires.

Nach dem Norden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Hamburg via Santos, Rio de Janeiro (Bahia) Las Palmas:

Motor-Schnellschiff „Monte Carmiento“	am 22. Juli
„Monte Olbia“	am 26. August
„Monte Vascoal“	am 27. Sept.
„Monte Carmiento“	am 5. Okt.
„Monte Rosa“	am 25. Oktober
„Monte Olbia“	am 11. November

Abfahrten von Santos einen Tag und von Rio 2 Tage später.

Nach dem Süden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Buenos Aires via Rio Grande und Montevideo:

Motor-Schnellschiff „Monte Olbia“	am 7. Aug.
„Monte Vascoal“	am 4. Sept.
„Monte Carmiento“	am 16. Sept.
„Monte Rosa“	am 5. Okt.
„Monte Olbia“	am 23. Okt.
„Monte Vascoal“	am 18. November

Abfahrten von Rio zwei Tage und von Santos einen Tag früher.

Nächste Abfahrten von Santos nach Hamburg: via Rio de Janeiro, ev. Bahia, ev. Pernambuco, ev. Tenerife, Lissabon, Vigo und Boulogne s./m.

„Vigo“	6. Juli
„Cap Arcona“	11. Aug.
„La Coruna“	15. Aug.
„Antonio Delfino“	9. Sept.
„Cap Arcona“	22. Sept.
„Cap Polonio“	5. Okt.

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilierten und luftigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit fließendem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer, sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Ansprüchen zureichenden Speisefälen, Gesellschaftsfälen und Decks, Rauchfälen, Schreib-, Les- und Bibliotheksfälen, Friseurfälen u. f. w. Fahrtscheine, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten

Carlos Hoepcke S. A., Blumenau, Truppel & Cia.

S. Francisco do Sul — Santa Catharina.

Malburg & Cia., Itajahy, Carlos Hoepcke S. A., Florianopolis.

Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Passagierdienst mit Schnelldampfern zwischen Deutschland, Brasilien und dem Rio de la Plata.

Nächste Abfahrten ab São Francisco nach Bremen:

D. „Madrid“	27. Juli
D. „Weser“	7. September
D. „Madrid“	19. Oktober
D. „Werra“	9. November
D. „Weser“	28. November

Nächste Abfahrten ab Santos nach Bremen:

D. „S. Bentana“	3. August
D. „S. Bentana“	5. Oktober
D. „S. Morena“	26. Oktober
D. „S. Cordoba“	16. November
D. „S. Bentana“	5. Dezember

Nächste Abfahrten ab S. Francisco nach Buenos Aires über Rio Grande und Montevideo:

D. „Madrid“	7. Juli
D. „Werra“	30. Juli
D. „Weser“	15. August
D. „Madrid“	29. September
D. „Werra“	22. Oktober
D. „Weser“	11. November

Begen Passagen und jeder weiteren Auskunft in Reiseangelegenheiten wende man sich an die Agenten

Carlos Hoepcke S. A.

S. Francisco do Sul und Blumenau.

Deutsch-Evangelisches Internat für Mädchen und Knaben, Rio Claro

(Staat S. Paulo).

Unterricht in allen Schulfächern, Sprachen, Musik, Maschinenschreiben, Stenographie, Handarbeit, Nähen und Zuschneiden. Man verlange Prospekt.

Die Direktion:

Th. Koelle, Pastor, B. Koelle, Dr. phil.,

Chr. Koelle,

Lehrerin für höhere Mädchenschulen und Hygeen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Herbert Bötz, Hansa-Humboldt. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenaufträge etc. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu senden an die Firma Boehm & Cia., Joinville.

Druck von Boehm & Cia., Joinville.